

## Spotify streicht R. Kelly aus Playlist

Nach Missbrauchsvorwürfen gegen R. Kelly löscht der Streamingdienst Spotify die Musik des R&B-Sängers aus seinen Playlists. Seit gestern tauchen seine Titel nicht mehr in den von Spotify gepflegten Listen auf, wie das Magazin „Billboard“ berichtete. Verfügbar bleibe die Musik des dreifachen Grammy-Gewinners aber weiterhin. R. Kelly hat weltweit mehr als 40 Millionen Alben verkauft. Hintergrund des Schritts ist eine neue Richtlinie bei Spotify zu Hassinhalten und gewalttätigem Verhalten der Künstler. Danach kann sexuelle Gewalt oder Gewalt gegen Kinder eines Künstlers „beeinträchtigen, wie wir mit diesem Künstler zusammenarbeiten“, heißt es darin. Zu den beliebtesten Playlists bei Spotify zählt unter anderem der sogenannte „Mix der Woche“. *dpa*

## Weigle leitet Orchester in Japan

Der Generalmusikdirektor der Oper Frankfurt, Sebastian Weigle, wird Chefdirigent des Yomiuri Nippon Symphony Orchestra in Tokio. Weigle, der seit 2008 in Frankfurt unter Vertrag ist, nehme diese Verpflichtung von der Saison 2019/20 an zusätzlich neben seinen Aufgaben in Frankfurt wahr, berichtete die Oper Frankfurt. Sein Vertrag am Main läuft noch bis 2023. In seiner neuen Aufgabe könne er sich verstärkt auch dem sinfonischen Repertoire widmen, begründete Weigle seinen Schritt. „Mit dem Yomiuri Nippon Symphony Orchestra verbinden mich schon einige wunderbare Projekte, ebenso wie mit Japan selbst. Ich liebe die Mentalität und Professionalität der Menschen ebenso wie das Land, die Kultur und natürlich das Essen“, so der Dirigent. *dpa*

## Maler Per Kirkeby gestorben

Der dänische Maler und Bildhauer Per Kirkeby ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Er sei am Mittwochnachmittag friedlich eingeschlafen,



Per Kirkeby lehrte bis zum Jahr 2000 an der Frankfurter Städelschule. Foto: dpa

bestätigte seine Familie der Zeitung „Politiken“. Kirkeby galt als bedeutendster Vertreter der dänischen Gegenwartskunst. International erregte er vor allem in Deutschland Aufmerksamkeit, er stellte aber auch im Londoner Tate, im Museum of Modern Art in New York und im Centre Pompidou in Paris aus. Der Naturwissenschaftler Kirkeby ließ sich in seiner Arbeit häufig von der Natur inspirieren. Zu seinen Werken zählen zahlreiche abstrakte Landschaftsdarstellungen in leuchtenden Farben. Er unternahm Expeditionen nach Grönland und in die Arktis, reiste nach Mittelamerika, um die Kultur der Maya zu erforschen. Zu Beginn der 70er Jahre wandte sich Kirkeby von der Pop-Art der informellen Malerei der 50er Jahre zu. Später entstanden Skulpturen aus Backstein und Bronze-Plastiken. 1978 wurde Kirkeby Kunstprofessor in Karlsruhe, 1989 ging er als Professor an die Städelschule in Frankfurt. Von ihm stammt auch die Backsteinskulptur vor der Deutschen Bibliothek. *dpa*

Christoph Mehler zeigt in seiner Inszenierung von Horváths „Glaube Liebe Hoffnung“ im Kleinen Haus des Staatstheaters Darmstadt eine gespaltenen Gesellschaft.

VON ASTRID BIESEMEIER

Nass und nass gesellt sich zwangsweise in Christoph Mehlers Inszenierung von „Glaube Liebe Hoffnung“. Elisabeth (Anabel Möbius) steht schon bevor die ersten Worte fallen im Regen. Und der Schupo (Daniel Scholz), mit dem sie später eine kurze Verbindung einght, kommt durchnässt auf die Bühne. Etwas wie Glück gibt es dabei für die, die dem Regen ausgesetzt sind, allenfalls kurz: dann nämlich, wenn es mal etwas weniger regnet. Wer wie Elisabeth von Anfang an im Regen steht, wird den Kampf

## Architektur Das Areal zwischen Dom und Römer bietet eine Fülle an urbanen Qualitäten, die selten geworden sind. Die Frankfurter sollten daraus lernen.

VON ENRICO SANTIFALLER

Die Frankfurter werden künftig mit einem Paradoxon leben müssen: der „neuen Altstadt“. Doch wenn in ein paar Monaten die Läden, die Cafés, die Bäckereien, die Restaurants ihre Pforten öffnen, die etwa 200 Bewohner, die jetzt in die 15 rekonstruierten und 20 der Geschichtlichen nachempfundenen Häuser einziehen, ihren täglichen Beschäftigungen nachgehen, die Sandstein-, Fachwerk- und Putzfassaden dann auch mal Patina ansetzen, kurz: Wenn aus dem neuen ein lebendiges Stadtviertel geworden ist, dann werden sie das zusammen mit ihren Gästen auch gut können. Das widersprüchliche Wortpaar „neu alt“ wird Alltag, das „neu“ wird jeden Tag etwas älter werden, bis das „alt“ das „neu“ vollkommen verdrängt haben wird. Und jene, die von 2005 an für den Wiederaufbau der in zwei verheerenden Bombennächten 1944 untergegangenen Frankfurter Altstadt gekämpft, gestritten, sich die Köpfe heißgedet haben, werden besonders stolz sein. Denn Frankfurts neue Altstadt ist auch ein erfolgreicher Kampf gegen eine von allen im Römer regierenden Parteien zu verantwortende Planungspolitik, die vor allem die Interessen von Investoren und deren Gewinnabsichten im Auge hatte – und immer noch hat.

### Stein auf Stein

Diese Altstadt ist eine Stadtrepuratur und ein Experiment – nicht nur ein politisches, sondern vor allem ein bauliches, ein architektonisches, ein planerisches. Denn eine Stadt von 1944 kann man heute nicht wieder aufbauen. Jeder, der in solcher Absicht Stein auf Stein schichten wollte, würde schnurstracks im Gefängnis landen. Heute zu planen und zu bauen heißt, sich durch einen immer größer werdenden Wust von sich teilweise widersprechenden Gesetzen, Normen und Regeln zu kämpfen. Ob Brandschutz oder Akustik, Abstandsflächen, Energieeinsparung oder die Höhe der Aufkantung von Fensterbänken: Alles ist bis zum letzten Quadratmillimeter geregelt – was die Planer zu Halbjuristen macht, die sich durch die Vorschriften diletieren, und dennoch den Gerich-

# Noch fehlt die Patina

Frankfurts neue Altstadt gemahnt daran, mit den Zeugnissen der Vergangenheit sorgsamer umzugehen



Noch wirken die Fassaden, Plätze und Gassen etwas steril, doch es wird nicht lange dauern, bis Anwohner und Touristen die neue Frankfurter Altstadt zu einem lebendigen Viertel gemacht haben werden. Foto: Bernd Kammerer

ten breiten Ermessensspielraum lässt. Was den Alltag von Planern und Bauausführenden ohnehin ungeheuer aufwändig und kompliziert macht (und entsprechend auch die Bauwerke verteuert), wird bei einer Rekonstruktion komplizierter und aufwändiger (und entsprechend teurer). Das hessische Baurecht kennt keine Rekonstruktionen. Die 15 wiederaufgebauten Gebäude mussten als Neubauten behandelt werden. Und so kommt es, dass Haus Markt 7 ein Treppenhaus im doppelten Sinne ist: zu nichts anderem nutze, als den zweiten, feuerpolizeilich zwingend vorgeschriebenen Fluchtweg für die „Goldene Waage“ zu beherbergen. Experten sind sich einig: Es war eine Kunst, diese in vielen Jahrhunderten entstandene Altstadt nach dem Regelwerk, das heute gilt, zu errichten.

Und: Die Stadtverordnetenversammlung beschloss im Jahr 2007 nicht nur sechs, wenn möglich sieben historisch wertvolle Häuser zu

rekonstruieren, sie beschloss im selben Jahre, öffentliche Gebäude nur noch nach den Richtlinien des Passivhaus-Standards zu errichten. Dieser Beschluss galt auch für die 35 Gebäude auf dem Dom-Römer-Areal – was die Kosten weiter erhöhte. Dass es jetzt fast 200 Millionen Euro wurden – die Gesamtrechnung steht noch aus – statt der ursprünglich gedachten 120 Millionen, war abzusehen. Wobei die Kosten für den Rückkauf des Technischen Rathauses, dessen Asbestsanierung und Abriss sowie für den Umzug der technischen Ämter in das ehemalige Gebäude der Stadtwerke in dieser Summe noch gar nicht enthalten sind.

### Schlusssteine mit Fratzen

Roter Sandstein an den Fassaden, an Tür- und Fenstergewänden, grauschwarz schimmernder Schiefer auf Dächern oder an den Giebeln, Sichtfachwerk für Pfosten und Streben, Andreaskreuze und Bundwerk, Friese und Skulpturen-

schmuck, Schlusssteine mit Fratzen, schmiedeeiserne Fenstergitter, hölzerne Ladenportale, eine zweistöckige Galerie aus Holz hie, eine Treppe aus scharrierten Muschelkalkstufen dort, Knaggen und Konsolen verziert mit Heiligenfiguren ein Haus weiter. An der „Goldenen Waage“ sogar Gold-blitzende, wild geformte Wasserspeier. Und dazu enge Gassen, beschauliche Plätze, kleine Winkel, romantische Hausdurchgänge, kleine Parzellen. Sogar eine ganze Reihe an Spolien, also Originalbauteilen der 1944 zerstörten Gebäude. Ornamente, Dekorationen, in bester Handwerkskunst bearbeitete Naturmaterialien im Überfluss. Als hätte ein unsichtbarer Riese ein Füllhorn an sinnfroher Baukunst über das historische Areal zwischen Dom und Römer ausgeschüttet. Atemraubend, Blicke anziehend, Verwunderung provozierend. Manchmal kommt man mit dem Schauen gar nicht nach. Wer sich Zeit lässt, vielleicht auch wieder kommt, wird

immer wieder Neues entdecken. Freilich: Diese Baukunst – versehen mit U-Bahn-Anschluss und (öffentlicher) Tiefgarage – wird eine Ausnahme bleiben. Eine ebenso teure wie schöne wie einmalige Ausnahme. Andere Städte wie Dresden haben – mit einer Vielzahl an Spenden – eine prächtige Kirche wieder aufgebaut, andere Städte wie in Berlin bauen sich gerade ein prächtiges Schloss – mit hohem Bundeszuschuss – wieder auf. Frankfurt hat sich – aus eigenen Mitteln – eine Altstadt geleistet. Alltag wird sie nicht werden. Sie ist schlicht zu teuer. Und die Erdgeschosse vermietet werden sie alle zusammen auch künftig von der Dom-Römer-GmbH. Auch das wird Ausnahme sein. Aber nur so ist sicherzustellen, dass auch Läden und Geschäfte, die qua Angebot nur wenig Miete zahlen können, in der Lage sind zu überleben. Und uns Vielfalt schenken. Die neue Altstadt sollte die Frankfurter – und nicht nur diese –

an eines gemahnen: mit den Zeugnissen der Vergangenheit vorsichtiger, bedächtiger umzugehen. Das betrifft nicht nur Traditionskneipen. Vieles, was wegen des schnellen Geldes abgerissen, zerstört, einfach und bedenkenlos aus der Erinnerung gelöscht wird, könnte erhalten, umgebaut, umgenutzt werden. Und das gilt nicht nur für Historisches, sondern auch die Zeugnisse jüngerer Baukunst. Etwa der 50er Jahre, wo die schönsten Baudenkmäler schon nicht mehr stehen. Der 60er, der 70er, der 80er Jahre. Der Umgang mit Geschichte fordert – individuell wie kollektiv – Einsicht in die eigene Fehlbarkeit. Hätte das einst neue Technische Rathaus, auch wenn es ein genauso maßstabs- wie trostloser Klotz war, der ganz demokratisch von einer Mehrheit im Stadtparlament beschlossen war, nicht wenigstens in homöopathischen Dosen in der ebenso demokratisch beschlossenen neuen Altstadt erhalten werden können? Als winzige Störung im Glanz der Rekonstruktionen? Und sollten wir nicht von dieser sehr verdichteten, uns an jeder Ecke ein neues Erlebnis bietenden Gebäudemasse lernen, wenn wir uns gegen Nachverdichtung wehren? Soll die Altstadt nur eine Kompensation, eine Traditionsinsel, für eine ansonsten investorenrechtliche Stadtplanung sein, die uns so wenig urbane Stadterweiterungen wie den zerfaserten Riedberg oder das geklonte Europaviertel beschert hat?

### Kompliziertes Regelwerk

Oder sollten wir nicht, unabhängig von teurer Rekonstruktion und aufwändigem Fachwerk, die urbanen Qualitäten der neuen Altstadt, die unser Leben bereichern, nicht auch anderswo in Frankfurt einfordern? Damit diese Alltag werden? Brunnen zum Beispiel. Und eine kleine Bitte hinterher: Könnte man das komplizierte Regelwerk, das Neubauwohnungen unendlich verteuert, nicht vereinfachen? Zumindest ein klitzekleines bisschen?

Die nun in raschen Schritten der Fertigstellung entgegengehende Altstadt schließt ein Kapitel ab. Ein Kapitel scheinbar endloser Diskussionen, andauernden Streitens und Versöhnens, enormer Anstrengungen. Und doch bleiben viele Fragen. Fragen, die für neue Kapitel der Stadtplanung gestellt werden müssen. Damit die neue Altstadt nicht gleich wieder Geschichte, sondern uns Auftrag für die Zukunft wird.

## Mozart bleibt unerschöpflich

**Klassik** Die Klavierkonzerte des Genies sind stete Herausforderung

Der Pianist Rudolf Buchbinder gastierte mit dem Kammerorchester der Münchner Philharmoniker und einem Mozart-Programm bei „Pro Arte“ in der Alten Oper Frankfurt.

VON MATTHIAS GERHART

Buchbinder ist der Mann zyklischer Gegenüberstellungen. Und so war es auch diesmal wieder, denn die drei Klavierkonzerte aus der mittelspäten Schaffensphase Mozarts – G-Dur KV 453, C-Dur KV 467 und d-Moll KV 466 – bieten sich bei allen kraftvollen Kontrasten zum Vergleich geradezu an. In ihnen vereinigte Mozart sein gesamtes dynamisches Spektrum. Von sanft watterten Gefühlswelten im berühmten Andante des C-Dur-Konzerts bis hin zum keck aufauchenden Klaviersatz im Finale des d-Moll-Konzerts.

Überall war Buchbinder wieder erstaunlich präsent. Sein wohlgeformter Anschlag überließ nichts dem Zufall und schmierte sich sanft in den weichen Orchesterklang der Münchner Philharmoniker. Buchbinder rutschte auf der Klavierbank hin und her, hatte er beim „Pro-Arte“-Abend doch die Doppelfunktion als Solist und Dirigent inne. Vom Orchester erwartet man unter derlei Bedingungen immer ein Quäntchen mehr Selbst-

ständigkeit. Der Kontakt zwischen Konzertmeister und Solist aber ließ auch diesmal wenig zu wünschen übrig. Die besten Momente hatte Buchbinder in den lebhaften Eckätzen der Konzerte, herauszuheben war natürlich das Allegro assai des d-Moll-Konzerts, das wirkungsvoller Weise an das Ende des Programms gerückt wurde, obwohl es im Köchelverzeichnis noch vor dem C-Dur-Konzert gelistet wurde.

Am Ende ging die Botschaft des hochverdienten Solisten in vollem Umfang auf – Mozart dem Zuhörer wieder ein gutes Stück näher gebracht zu haben. Dieser Kosmos ist eine stete Herausforderung für jeden Musiker.

## Es groovt im Zeitlupentakt

**Gastspiel** Die Londoner Band „Morcheeba“ im Frankfurter „Gibson“

Beim „Women-Of-The-World“-Festival überblendet die Brit-Formation „Morcheeba“ im ausverkauften „Gibson“ Dub, Downbeat, Trip-Hop und Retro-Soul.

VON MAXIMILIAN STEINER

Ein spontan lautes „Wow“ entleucht einem männlichen Konzertbesucher am vorderen Bühnenrand beim Anblick von Vokalistin Skye Edwards. Im selbstkreierten knallroten Textilraum aus Chiffon und Straußenfedern schwebt die 43-Jährige alte Londonerin mit jamaikanischen Wurzeln, bürgerlich Shirley Klaris Yonavieve Edwards, zu den Klängen „Never Undo“ ins Ram-

penlicht und zeigt dabei jede Menge Bein. Kokett wird die von einer penibel geflochtenen Langhaarfürer und schwarzem Hut gekrönte Edwards die Frage „How do you like my outfit?“ inmitten des rund 100-minütigen Gastspiels beim „Women-Of-The-World“-Festival ans Publikum richten und ausschließlich positive Reaktionen ernten.

Als exotisch bis in die Spitzen erweist sich nicht nur das noch immer stimmungswaltige Aushängeschild des einst vom Brüderpaar Paul und Ross Godfrey aus der Taufe gehobenen Projekts „Morcheeba“. In den Bann zieht die Besucherschar im ausverkauften Zeilclub „Gibson“ die nach wie vor

perfekte Überblendung aus Downbeat, Electronica, Trip-Hop, Dub Reggae, Alternative Rock und Retro-Soul. Aus insgesamt neun Studioalben schöpft der am Begleiter an Schlagzeug, Bass und Keyboard erweiterte Duo-Nukleus sein Repertoire – das aktuelle Werk „Blaze Away“, vertreten mit dem Funk-Dub-Groove des Titelsongs, erscheint erst am 1. Juni. Nach wie vor experimentierfreudig treffen im Zeitlupentakt gehaltener Dub Reggae („Friction“) auf von Slide-Gitarre getriebenen Mississippi Delta Blues („Part Of The Process“). Mit purem Retro-Soul verwöhnt das vom Publikum mitgetragene finale „Rome Wasn't Built In A Day“.

## Wer im Regen steht, ist ziemlich verloren

**Theater** Darmstadt zeigt Ödön von Horváths Drama „Glaube Liebe Hoffnung“



Elisabeth (Anabel Möbius) findet in der Darmstädter Inszenierung von Horváths Drama „Glaube Liebe Hoffnung“ ein tragisches Ende im Wasser. Foto: Robert Schittko

pfützenhohen Wasser auf dem Bühnengrund liegt.

„Glaube Liebe Hoffnung“, das den Untertitel „Ein kleiner Totentanz in fünf Bildern“ trägt und ein paar Parallelen zum Hier und Heu-

te aufweist, schrieb Horváth 1932. Passenderweise gibt es auf der nackten Bühne im Kleinen Haus keine Kulisse, die auch nur einen Hauch von Illusion erzeugen würde (Bühne und Kostüme: Jennifer Hörr).

Der Dauerregen ist die Kulisse. Eine, die es Mehler erlaubt, eine geteilte Gesellschaft vor Augen zu führen, denn er setzt nicht alle Figuren dem Nass aus. Einige von Horváths Charakteren wissen näm-

lich im wahrsten Sinne des Wortes sich und ihre Schäflein ins Trockene zu bringen: qua Amt, fein abgezielten Wegen, Empathielosigkeit, Ausbeutung anderer oder durch alles zusammen. Sei es, weil sie sich wie die (meisten) Männer des Stücks ohnehin in etwas besseren Positionen eingerichtet haben, oder wie einige Frauen Möglichkeiten gefunden haben, Vorteile aus dem Lauf der Dinge zu ziehen. Gabi Drechsels Irene Prantl wirkt schrecklich selbstzufrieden in ihrem schwarzen Kleid, das zeigt, dass sie einträglich von dem lebt, was andere erwirtschaften.

### Wie ein Schlachter

Nicole Kersten meistert es, als Frau Amtsgerichtsrat eine durchaus auf ihre Vorteile bedachte Frau zu spielen, die sich aber auch geschickt den Zudringlichkeiten ihres Man-

nes erwehren muss. Und der Oberpräparator (Christoph Bormüller), der in seinem weißen Kittel eher wie ein Schlachter aussieht, echauffiert sich aus seiner sicheren Position heraus, dass zu viele Menschen immer sofort nach dem Staat rufen.

Dabei zeigt Horváth an Elisabeth dass eben nicht alles besser wird, wenn man sich nur müht. Und Möbius' Elisabeth ist mit ihrem Bubi, dem weißen T-Shirt und roten Röckchen keineswegs ein hilfloses ätherisches Wesen. Sie versucht und versucht – nur wird ihr alles nichts nützen in dieser mitleidslosen, dumpfen und gespaltenen Gesellschaft.

Kalt und unerbittlich ist Mehlers Zugriff auf die etwas kantigen Charaktere. Das nackte Bühnenbild lässt das Spiel des Ensembles dabei umso schärfer erscheinen.